# DIKTATORPUPPE ZERSTÖRT, SCHADEN GERING.

Kunst und Geschichtspolitik im Postnazismus

Herausgegeben von Lisa Bolyos & Katharina Morawek

#### www.mandelbaum.at

ISBN: 978-3-85476-391-8 1. Auflage: Wien 2012 © Mandelbaum Verlag 2012 Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung & Satz: Lisa Bolyos

Covergestaltung: Lisa Bolyos, Katharina Morawek

Lektorat: Paula Bolyos

Druck: Donau Forum Druck, Wien

# RUHE FÜR DIE GEPLAGTEN, PLAGE FÜR DIE BERUHIGTEN

# GESPRÄCH MIT GEOFF BERNER ÜBER MUSIK ALS INTERVENTION IN DEN POSTNAZISMUS

AUS DEM ENGLISCHEN VON LISA BOLYOS

Play, G-, play
I really love the way
That you irritate the hell out of the Europeans today
Play, G-, play
And the looks they give you betray
More than any monument to the Holocaust could ever say

In deinen Liedern *Play, G-, play* und *Authentic Klezmer Wedding Band* sprichst du an, dass jüdische und Rom\_nija-Musik bestimmte Funktionen zur Romantisierung einer Welt hat, die in Wirklichkeit von einem massiven Zerstörungsversuch betroffen war.

Ich habe Klezmerbands gesehen, die nach meinem Empfinden agieren wie früher die Minstrel Shows in den USA, bei denen Weiße (und manchmal Schwarze) schwarz angemalt herumgetanzt sind und zur Unterhaltung des Weißen Publikums Stereotypen performten. Kitsch Jiddischkeit. Oh, diese Freude. Oh, diese Tränen. Da geht es nicht darum, dass Künstler\_innen ausdrücken, was in ihrem Leben wichtig ist, sondern um einen seltsamen Versuch, "Leuten zu geben was sie wollen" oder so. Ich habe den Eindruck, was die Bands glauben, dass die Leute wollen, sind irgendwelche komischen Stereotypen, die mir einfach nicht vertraut vorkommen.

Im Fall von Rom\_nija gibt es gleichzeitig einen riesigen Enthusiasmus für "Gypsymusik" und -Style und eine massive Unterdrückung von Rom\_nija. Es wird sehr wenig Verbindung hergestellt zwischen dem Konsum und Genuss von Rom\_nija-Kultur und irgendwelchen politischen Bemühungen, Regierungen davon abzuhalten, Romn\_ija herumzuschubsen. Leute sagen mir: "Ja, aber du kannst eine großartige Musikerin, wie die, die ich in dem Film Latcho Drom gesehen habe, nicht mit dem schmuddeligen Typen vergleichen, der dort am Platz dieselbe Melodie immer und immer wieder spielt und den Leuten damit auf die Nerven geht." Interessant. Komisch wie die Lady in dem Film ein Lied spielt, in dem es darum geht, von den Behörden sekkiert zu werden, und die Leute applaudieren, und wie der Typ auf dem Platz dann wirklich von den Bullen weggebracht wird, applaudieren die Leute auch.

#### Wie konfrontierst du in deiner Musik Kontinuitäten und Brüche des Nazismus?

Auf viele Arten. Das ist eine zu große Frage, um sie kurz zu beantworten. Ich könnte darüber adhoc ein ganzes Buch schreiben. Ich hoffe, dass meine Arbeit großteils für sich selbst spricht. Ich denke, das Wichtigste ist, ich bin hier, ich lebe, ich schreibe über meine Situation als Jude, jetzt. Wie sich das anfühlt, jetzt. Hitler ist gescheitert. Wir sind noch hier.

#### Macht es für dich einen Unterschied, in Kanada, den USA etc. aufzutreten – oder in Deutschland und Österreich?

Früher hab ich mehr Unterschied bemerkt. Jetzt, wo ich viel in Deutschland und Österreich getourt bin, weit weniger. Vielleicht lag es auch an mir. Meine Fans sind normalerweise skurrile, belesene Leute, die gerne trinken. In Toronto genauso wie in Wien. Und in Whitehorse genauso wie in Trier. Natürlich lauert da immer diese Idee in meinem Hinterkopf, dass es eine Zeit gab, in der ich dafür ermordet worden wäre, Jude zu sein, und dass Jüd\_innen in großen Teilen Europas fehlen, weil es ein Programm zur industriellen Ermordung gab. Und es hat sich immer wieder die Frage gestellt – werde ich aus einem komischen Schuldgefühl heraus eingeladen, hier zu spielen? Aber diese Gedanken sind abgeflaut, seit ich so viele großartige Leute getroffen habe, mit denen es Spaß macht zu trinken, und die *The Big Lebowski* und Leonard Cohen mögen.

Ich hatte allerdings ein schräges Zusammentreffen an einem freien Tag in Wien, das ich hier mal mit der Frage in Zusammenhang bringe: Ich hatte ein Gespräch an meinem freien Abend, in einer hippen Bar unter den Stadtbahnbögen. Ich wurde einem Typen vorgestellt, einem Journalisten beim staatlichen Radio. Ich erinnere mich nicht an seinen Namen. Ich wurde ihm als "Geoff, Musiker aus Kanada" vorgestellt. Mehr wusste er nicht von mir.

Wir haben über den Vergewaltigungsfall von Robert Polanski geredet – wir beide, als Väter von Teenagerinnen, waren uns einig, dass Polanski schuldig war und dass es gut war, dass er am Ende möglicherweise bestraft würde. Wir waren beide genervt von den Künstler\_innen und den Politiker\_innen, die Polanski unterstützten. Er konnte sich auf Englisch sehr gut ausdrücken. Also lag's nicht daran, dass er zu viel getrunken hatte. Dann hob er sein Glas und sagte "Jetzt haben sie ihn. Jetzt haben sie den kleinen Juden." Ich war so schockiert, dass ich einfach weggegangen bin, rein ins Gedränge. Später hab ich mir vorgestellt, ich hätte ihm das Glas ins Gesicht geschüttet.

Ein Journalist in Kanada würde sich nicht trauen, so einer Meinung öffentlich Ausdruck zu verleihen. Es war schräg für mich, wie zwanglos der Typ das sagte. Normaler Weise habe ich in Europa mit Leuten zu tun, die wegen meiner Musik wissen, dass ich jüdisch bin. Vielleicht gibt es wirklich einen unterschwelligen Antisemitismus, den ich in der Regel nicht bemerke. Ich kann das echt nicht mit Sicherheit sagen.

#### Kann jüdische Identität im Musikmachen eine Waffe sein?

Die amerikanische Folksängerin Ani DiFranco sagt: "Every tool is a weapon, if you hold it right."

### Siehst du Möglichkeiten zur Allianzenbildung zwischen all jenen, die von Weltmusik im Sinne ethnisierter Musik "betroffen" sind?

Ich sehe Möglichkeiten der Solidarität in so gut wie jeder menschlichen Situation. Aber ich möchte betonen, dass ich mich nicht ausgebeutet fühle. Ich fühle mich privilegiert, als Songwriter und Musiker arbeiten zu können. Und im Großteil der Fälle habe ich den Eindruck, dass mein Publikum wirklich versteht, worum es mir geht. Also kann ich nicht behaupten, Opfer einer Ethnisierung zu sein. Macht euch um mich keine Sorgen.

Ich weiß nicht über alles Bescheid, was es über das Weltmusiknetzwerk in Europa zu wissen gibt. Was ich von Kanada weiß, ist, dass die kanadische Regierung viele Schranken aufbaut, sodass Musiker\_innen aus armen Ländern hier nicht auftreten und bei Festivals spielen können, zu denen sie eingeladen werden. Meine Regierung scheint den Horror davor zu haben, dass diese hart arbeitenden, brillanten Musiker\_innen in Kanada bleiben könnten und eines Tages ihre Familien nachholen. Das ist so verrückt. Diese Schranken, und diese Haltung von wegen 'Tja, vielleicht könnt ihr herkommen und uns unterhalten, aber dann wollen wir sichergehen, dass ihr schleunigst wieder dorthin verschwindet, wo ihr herkommt', scheint das größte Problem der 'Welt'-Musiker\_innen in Kanada zu sein. Ich hasse meine Regierung dafür, dass sie diese Genies mit so viel Respektlosigkeit behandelt.

#### Lässt sich durch Musik, die Ungerechtigkeiten benennt, politische Wut herausfordern?

Ja. Mit Leuten über Politik zu streiten, ändert kaum mal was an ihren Ansichten. Aber Musik hat irgendwie Zutritt zu einem speziellen Teil des menschlichen Gehirns. Meine politischen Ansichten haben sich als Teenager zum Beispiel durch die Lieder von Woody Guthrie, Billy Bragg und der Punkband Crass verändert. Ich mag die Vorstellung, mit meiner Musik den Geplagten Ruhe zu schaffen und die Beruhigten zu plagen.

#### Verstehst du Musik als politischen Akt?

Ja. Ich halte wirklich die meiste Hitmusik für an sich rechts und konsumistisch, sie teilt die Welt in die, die gewinnen, und die, die verlieren. Das Augenmerk der dominanten Popmusikkultur liegt auf Leuten, die aussehen wie Supermodels, deren Stimmen angepasst werden bis zur roboterhafte Perfektion, und die angeblich im Luxus leben. Die versuchen nicht, ihre unperfekte Menschlichkeit zu teilen, Leute zusammenzubringen, sich stark zu machen dafür, dass alle eine Stimme haben – sie wollen angebetet werden. Also versuch ich einen gegenteiligen Standpunkt einzunehmen, teils indem ich einfach ein schräger kleiner Jewish Man bin, der mit seinem Akkordeon herumreist und sich einfach nicht schleicht.

Vor allem will ich Teil einer neuen jüdischen Kulturproduktion sein, die in Opposition zu dem konservativen Jüd\_innentum steht, dass in den USA, Kanada und Israel heutzutage so bedeutend ist. Ich will zeigen, dass linksradikal-jüdisch Jahrhunderte lang eine zulässige Art war, jüdisch zu sein, und dass es weiterhin eine Option für Jüd\_innen sein wird, die keine Lust auf konservative Weltanschauungen haben.

#### **KLEZMER WEDDING SONG**

Geoff Berner

IF A HAPPY OCCASION IS IMMINENT,
FOLK FESTIVAL OR CORPORATE EVENT,
FUNERAL OR CIRCUMCISION,
I DON'T WANT TO UNDULY INFLUENCE YOUR DECISION, BUT

THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, READY TO EMBODY THE CULTURAL VALUES TO WHICH YOU ASPIRE THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE.

WE KNOW HOW YOU LIKE YOUR WORLD MUSIC – MYSTERIOUS AND VAGUELY EROTIC.
YOU DON'T WANNA KNOW THE MEANING OF THE LYRIC – THAT JUST MAKES IT LESS EXOTIC!

THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, READY TO EMBODY THE CULTURAL VALUES TO WHICH YOU ASPIRE THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE.

WHAT IF THIS WAS 1923?
OH, HOW WONDERFUL THAT WOULD BE!
IF YOU COME TO MY HISTORY CLASS,
I'LL TEACH YOU THE YIDDISH FOR ,KISS MY ASS!

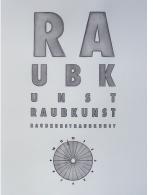
THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE, READY TO EMBODY THE CULTURAL VALUES TO WHICH YOU ASPIRE THIS AUTHENTIC KLEZMER WEDDING BAND IS FOR HIRE.



Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Berlin-Brandenburg: LADY DIANA CLINIC, 1998, Umbenennung der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik "Seit heute morgen 4:20 heißt die frühere Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik Lady-Diana-Clinic", schrieb der Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Berlin-Brandenburg in einer Pressemitteilung. Karl Bonhoeffer hatte während des NS Gutachten für den so genannten Erbgesundheitsgerichtshof erstellt, war Richter am Erbgesundheitsobergericht und wirkte an mehr als fünfzig Sterilisationsverfahren verantwortlich mit. Mit der Umbenennung der seit 1957 nach Bonhoeffer benannten Klinik "erhofft sich der Landesverband auch eine Änderung der dort in Zukunft praktizierten Behandlungsmethoden. Insbesondere sollen in der Lady-Diana-Clinic psychiatrische Zwangseinweisung und Zwangsbehandlung als grobe Mißachtung der Menschenrechte der Vergangenheit angehören. Die Umbenennung war vom feierlichen Auswechseln des Namensschildes begleitet. Mit großer Zustimmung haben wir das Verschwinden der Büste von Karl Bonhoeffer im Park der Klinik registriert", so die Initiative. Im Gegensatz zur Senatsverwaltung, die nicht in der Lage wäre, die Rolle Karl Bonhoeffers im Nazismus richtig einzuordnen, sah sich der Landesverband "sehr wohl in der Lage, die einer verehrenden Namensgebung zugrundeliegende Bewertung vorzunehmen. Sie darf keinesfalls der Wissenschaft überlassen werden,

die sich gerade durch die "Erbhygiene" mit systematischem Massenmord und mörderischen Menschenversuchen disqualifiziert hat. Der Gegensatz ist eindeutig: bisher eine heuchlerische 'Gedenk'plakette an der Außenseite der Anstaltsmauer, die auch noch zynisch benennt: die Täter sind bekannt'. Karl Bonhoeffer aber weiter als Namensgeber der Klinik ehrt." Lady Diana galt dem Landesverband Psychiatrieerfahrener als "Beispiel, wie auch mehrere Selbsttötungsversuche und extreme Abmagerungskuren ohne psychiatrische Stigmatisierung und menschenverachtenden Zwang bewältigt werden können." Auch die Berliner Verkehrsbetriebe wurden per temporärer Intervention dazu aufgefordert, ihre S- und U-Bahnstation umzubenennen. Die Bonhoeffer-Büste, die zeitgleich aus dem Garten der Klinik verschwunden war. wurde gemeinsam mit einer zweiten Bonhoeffer-Büste aus der Berliner Charité kurze Zeit später "wiedergefunden": umgestaltet zu neuen Skulpturen durch den israelischen Bildhauer Igael Tumarkin. Er hatte daraus die zwei Werke Der Professor, das Opfer, der heilige Kelch und Kastrierung. Gedanken kommen mit Engelmusik kreiert, die an mehreren Orten in Israel ausgestellt und dem Landesverband Pschiatrie-Erfahrener als Schenkung überreicht wurden. Beim feierlichen Auftakt einer Wanderausstellung in der Berliner Volksbühne wurden die beiden "Bronze-Assemblagen" (Tumarkin) von der Polizei beschlagnahmt.







**Diverse Künstler\_innen: ERST ZAHLEN, DANN MALEN,** 2010, Idee: Arye Wachsmuth

Mit Einsendeschluss 7. April 2010 lud das Leopold Museum Wien zu einem Aguarellwettbewerb ein. Arve Wachsmuth. Verena Krausneker, Thomas Rhyner, Esther Dischereit, Titanilla Eisenhart, Georgie Creimer, Mina Mohandes u.a. beteiligten sich daran unter dem Motto Erst Zahlen. Dann Malen und forderten mit ihren Einreichungen und der damit verbundenen Öffentlichkeitsarbeit eine Stellungnahme zu der in der Sammlung befindlichen NS-Raubkunst heraus. Die eingereichten Bilder verhöhnten diverse Aussagen und Haltungen Leopolds zum Thema Raubkunst. Das provozierte Lachen blieb wohl so manchen Angesprochenen im Hals stecken. Keine der Arbeiten wurde unter die ,50 besten' gekürt und ausgestellt. In einem offenen Brief an das Museum thematisierten die Künstler innen die Rückgabe der Raubkunstwerke: "Dass keiner von uns Ihre Annahmekriterien erfüllte, nehmen wir zur Kenntnis. Inakzeptabel finden wir jedoch, dass Ihr Pressesprecher Herr Pokorny in seiner Korrespondenz erneut die Rückgabe des Schiele-Bildes ablehnte, die vorgenommene symbolische Umdeutung dieser Verweigerung: ,Wenn – so hoffe ich – eine faire Lösung für [...] Häuser am Meer gefunden wird, dann soll dieses Bild im Museum ein Mahnmal der Verfolgung ebenso sein [...]' Der Raubkunstbesitzer lässt also die Beraubten wissen, sie hätten die Ehre, ihr eigenes Mahnmal finanzieren zu dürfen. Das hat mit den üblichen Vorgängen um Jury-Entscheidungen nichts mehr zu tun. Das ist unverschämt und verhöhnt die Betroffenen erneut. Wir fordern das Haus Leopold auf, sich nun endlich zur Rückgabe oder Entschädigung durchzuringen."



Abbildungen oben: Arye Wachsmuth: *Blick mit roten Dollarzeichen*; Wally Import: *Sehtest 2*; Franz Schubert: *Der Sammler*; unten: Aufruf zur Teilnahme an Erst Zahlen, Dann Malen rechte Seite: Verena Krausneker: *DurchSCHNITTlich*. Nach einer Aussage von Rudolf Leopold, Egger-Lienz sei ohnehin nicht "nach jüdischem Geschmack".



egger-liene mach durch schnittlich güdischen geschmack

# "WIR VERTRAUEN AUF DIE SUBVERSIVE KRAFT DER KUNST"

KONFLIKTE UM DENKMÄLER FÜR IM NATIONALSOZIALISMUS VERFOLGTE SCHWULE UND LESBEN SYLVIA KÖCHL

Ein Betonquader am Rande des Berliner Tiergartens. Schief, grau, an einer Seite ein 'Guckloch'. Darin in Endlosschleife ein Film mit zwei küssenden Männern. An die zwanzig Jahre nach den ersten konzeptuellen Überlegungen zu einem *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* steht es nun da – und sorgt für Unruhe, Widerspruch, gewaltsame Zerstörungsversuche.

Das Konzept der Künstler Michael Elmgreen und Ingar Dragset musste bereits 2007, noch vor der Einweihung des Denkmals 2008, "weiterentwickelt" werden: Der Film im Inneren des Quaders wird regelmäßig ausgetauscht.

Seit 26. Januar 2012 ist nun – nach vier Jahren "küssende Jungs" (so Elmgreen/Dragset) – ein Film der Künstler Gerald Backhaus, Bernd Fischer und Ibrahim Gülnar zu sehen. Darin küssen sich unterschiedliche Paare, schwule Männer, lesbische Frauen und auch Leute, bei denen keine eindeutige biologischgeschlechtliche Zuordnung möglich ist. Die Küsse geschehen in den Öffentlichkeiten einer U-Bahn, einer Straßenecke, eines Fußball-Public-Viewings, eines Treppenhauses, einer Kneipe – immer wieder abrupt unterbrochen von der Reaktion oder der Angst vor der Reaktion anderer.<sup>1</sup>

Der zweite Film hat eine erstaunliche Vorgeschichte, in deren Verlauf HistorikerInnen verzweifelt versuchten, ihn zu verhindern – begleitet vom höhnischen Spott bürgerlicher JournalistInnen: "Historisch korrekt und politisch korrekt sind eben nicht ein und dasselbe." (Simon 2010). Wie konnte es bloß so weit kommen?

1995 erschien die Denkschrift *Der homosexuellen NS-Opfer gedenken*<sup>2</sup> der Initiative Schwulendenkmal. Darin wurde, auf dem damaligen Stand der historischen Forschung aufbauend, sehr akkurat argumentiert, warum in Berlin "ein Mahnmal deutscher Schwulenverfolgung" errichtet werden solle. Ein Ort für das gemeinsame Gedenken von Schwulen und Lesben sei zwar wünschenswert, die Unterschiede dürften dabei aber nicht eingeebnet werden: "Bei einer offeneren Denkmals-Gestalt halten wir es für denkbar, beide Anliegen zu integrieren und dabei nicht über ihre jeweilige Besonderheit hinwegzugehen." Seine Funktionen, betonten die Autor\_innen, könne das Denkmal aber nur dann erfüllen, "wenn der Errichtung eine umfassende öffentliche Diskussion vorausgeht."

Diese umfassende öffentliche Diskussion fand nicht statt. Erst nach jahrelangen weiteren Interventionen, Initiativen und Aufrusen von Aktivist\_innen fasste der deutsche Bundestag am 12. Dezember 2003 den Beschluss: "Die Bundesrepublik Deutschland errichtet in Berlin ein Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen. Mit diesem Gedenkort wollen wir die verfolgten und ermordeten Opfer ehren, die Erinnerung an das Unrecht wachhalten und ein beständiges Zeichen gegen Intoleranz, Feindseligkeit und Ausgrenzung gegenüber Schwulen und Lesben setzen."

Dieser Beschluss, der dem Denkmal von vornherein, alles' abverlangte, war Grundlage des Ausschreibungstextes für den künstlerischen Wettbewerb. 2005 bis 2006 lief das Auswahlverfahren durch mehrere Jurys und Kommissionen, und paradoxerweise gewann dann ein Projekt, das der Ausschreibung kaum zu entsprechen schien.

"Befangenheit, Hilflosigkeit, Verharmlosung und riskante Entgleisungen bestimmen das Niveau der eingereichten Arbeiten. Einen wirklich überzeugenden Treffer gibt es nicht", wusste der Aktivist Ric Schachtebeck über die Ausstellung von siebzehn vorausgewählten Wettbewerbseinreichungen in der Akademie der Künste in Berlin im Mai 2006 zu berichten (Schachtebeck 2006). Er schilderte Ideen, die von einem "warmen See mit exotischen Pflanzen" bis zu einem Wachturm reichten, der von "einer sechs Meter hohen, tuckigen Teekanne gekrönt ist". Und er befürwortete eine erneute Ausschreibung als einzig logische Konsequenz.

Das Siegerprojekt von Elmgreen/Dragset, urteilte die Wiener Queer-Aktivistin Marty Huber, füge sich in "eine Erinnerungspolitik, die in keine Richtung schmerzhaft und auch nicht kontroversiell sein darf: Die Kontinuität der Verfolgung von Lesben und Schwulen nach dem Ende des "Dritten Reiches" in Deutschland wie in Österreich sowie die Ausblendung der Beteiligung von Lesben und Schwulen am Nazi-Regime." (Huber 2006: 62 f.).

Im August 2006 lud der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD), unter dessen Dach die Initiative für das Denkmal seit dem Jahr 2000 gearbeitet hatte, zu einer Diskussion³ über das Siegerprojekt, an der auch die Künstler Elmgreen und Dragset teilnahmen. LSVD-Sprecher Günter Dworek, der der Jury angehörte, berichtete, das Projekt der beiden sei tatsächlich das mit Abstand stärkste gewesen – gewählt habe er es aufgrund der Exklusion lesbischer Geschichte jedoch nicht. Elmgreen und Dragset erläuterten, dass es ihnen nicht um Repräsentation, sondern um ein Kunstwerk ging. "Ein Kunstwerk, das vor allem aus der gewohnten und – heterosexuell definierten – männlich-machistischen Sichtweise ausbrechen sollte. Eine künstlerische Strategie [...] der Aneignung von etwas Bekanntem, das mit neuem Inhalt gefüllt werde." Das Publikum, das an diesem Abend überwiegend aus Frauen bestand, leitete dennoch eine Diskussion ein, in der es um die Möglichkeiten differenzierterer und Lesben inkludierender Darstellungen ging, ohne die Kritik an der Heteronormativität abzuschwächen.

Der Abend führte auch zu einer Neuformulierung der Position des LSVD zum Denkmal: "Gerade für die Aufgabe, gegenwartsbezogen ein Zeichen gegen Ausgrenzung zu setzen, dürfen Lesben nicht unsichtbar bleiben – genau dies ist nach dem geplanten Entwurf jedoch der Fall."

Im Oktober 2006 startete das Magazin *Emma* die Unterschriftenaktion *Für Frauen im Homo-Denkmal* und veröffentlichte zahlreiche Statements von Politiker\_innen und Prominenten, die eine Überarbeitung forderten. So auch Berlins

Bürgermeister Klaus Wowereit: "Sonst wäre just das eigentliche Ziel dieses Denkmals, nämlich, ein beständiges Zeichen gegen Intoleranz und Ausgrenzung gegenüber Schwulen und Lesben zu setzen, verfehlt." Die Schauspielerin Ulrike Folkerts ergänzte: "Auch oder gerade, weil mit weiblicher und männlicher Homosexualität unterschiedlich umgegangen wird. Bis heute, wie man sieht …" (o.A. 2006).

Im Mai 2007 verfasste die Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in Deutschland eine Stellungnahme, in der es, bezogen auf die Diskussion über die lesbischen Opfer, heißt: "In dieser Auseinandersetzung rückt das Andenken an die homosexuellen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung offenbar immer mehr in den Hintergrund und auch die historischen Tatsachen werden gegenwärtigen und zukünftigen politischen Zwecken mehr und mehr untergeordnet. Die Verzerrung der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke – und mag sie noch so gut gemeint sein – beschädigt und delegitimiert aber die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Ganzen."

Der LSVD antwortete: "Gedenk- und Erinnerungsarbeit lässt sich selten von der Auseinandersetzung mit aktuellen Erscheinungsformen von Antisemitismus, Rassismus oder Homophobie trennen." So das überhaupt jemals irgendeinen Sinn ergeben würde.

Als dann der Ausschreibungstext für den neuen Film im Inneren des Quaders bekannt wurde, veröffentlichte VEHN, Verein zur Erforschung der Geschichte der Homosexuellen in Niedersachsen, am 18. März 2010 einen offenen Brief<sup>5</sup>, unterschrieben von insgesamt zweiunddreißig Aktivisten und WissenschafterInnen, darunter die LeiterInnen aller großen KZ-Gedenkstätten Deutschlands. Einmal mehr wiesen sie "mit großer Sorge" auf angebliche historische Fehler hin: "Wohl ist es richtig, dass im 'Dritten Reich' auch die Freiheitsrechte lesbischer Frauen beschnitten wurden, z.B. dadurch, dass man ihre Zeitschriften verbot. Darin unterschied sich ihr Schicksal nicht von dem der großen Mehrheit der Deutschen, die nun unter den Bedingungen eines totalitären Regimes zu leben hatten. Eine ganz andere Qualität hatte die individuelle Verfolgung und Verschleppung in Konzentrationslager, der Millionen Menschen ausgesetzt waren. Auch etwa 10.000 homosexuelle Männer waren von dieser Form des NS-Terrors betroffen. Hingegen ist nicht ein einziger Fall einer lesbischen Frau historisch zu belegen, die aufgrund ihrer homosexuellen Veranlagung in die Verfolgungsmaschinerie der Nationalsozialisten geraten wäre."

#### Gefahrenpotenziale und Selbsttäuschungen

Lesben waren demnach also nicht nur niemals aufgrund ihrer (angeblichen oder tatsächlichen) sexuellen Orientierung KZ-Opfer, auch außerhalb der KZs soll sich die "Beschneidung ihrer Freiheitsrechte" in engen Grenzen gehalten haben. Zeitschriften wurden verboten. Ansonsten: Ob Lesben oder die Mehrheit der einfachen,Volksgenossen' – alle teilten dasselbe "Schicksal", nämlich sich mit den "Bedingungen eines totalitären Regimes" arrangieren zu müssen. Und es sei – so die Damen und Herren, von denen angenommen werden kann, sie müssten es eigentlich (besser) wissen – kein einziger historischer Beleg zu finden für die individuelle Verfolgung einer als Lesbe klassifizierten Frau.

Claudia Schoppmann, deutsche Expertin für die Geschichte von Lesben im Nationalsozialismus, in die Entstehung des Denkmals aber nur ganz am Beginn involviert, betonte bei verschiedenen Gelegenheiten, das NS-Regime habe eine abgestufte und differenzierte Homosexuellenpolitik entwickelt, und lesbische Frauen seien nicht vergleichbar wie schwule Männer systematisch verfolgt worden.

Auch nicht in Österreich respektive der Ostmark, wo der entsprechende Abschnitt im Strafgesetzbuch über das "Verbrechen der Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechtes" 1938 nicht an das reichsdeutsche Gesetz angepasst wurde. Im Unterschied zum deutschen Paragraf 175 (in der NS-Fassung in Kraft bis 1969, abgeschafft 1994) stellte der österreichische Paragraf 129 Ib (in Kraft bis 1973) weibliche Homosexualität genauso unter Strafe wie männliche, und es sind auch zahlreiche Verurteilungen vor, während und nach dem NS-Regime nachgewiesen.

An der Tatsache, dass es keine vergleichbare systematische Verfolgung von angeblich oder tatsächlich lesbischen Frauen gab, ändert das aber nichts. Ausschlaggebend war allein die politische Entscheidung des NS-Regimes, schwule Männer als ,Volksschädlinge' rücksichtslos zu verfolgen. Dem vorangegangen war eine längere Diskussion über die Einschätzung der 'Gefahr', die der 'Volksgemeinschaft' durch Schwule und Lesben drohte, eine Diskussion, die 1938 nach der Machtübernahme in Osterreich erneut aufflammte und bis Anfang der 1940er Jahre nachweisbar ist. Dabei hatte sich unter den Nazis die Ansicht durchgesetzt, dass die lesbische Liebe in den meisten Fällen nur eine, vorübergehende 'Episode sei bzw. entweder durch Männermangel (im Krieg oder in Klöstern und Gefängnissen) oder durch die Arbeit als Prostituierte begründet werde. Da der NS-Staat ohnehin daran arbeitete, eine ,Volksgemeinschaft ohne Verbrechen' zu schaffen, und gleichzeitig sicher war, den Krieg zu gewinnen, sollten sich diese Bedingungen in Bälde erledigt haben. "Die Einführung einer Strafbestimmung muss auf den Zeitpunkt verschoben werden, da die weibliche Homosexualität in ihrem größten Umfang nicht mehr reine Ersatzhandlung, sondern innere Haltungslosigkeit ist." (Der Hoheitsträger 1938, interne Zeitschrift der NSDAP, SS und Polizei; zit.n. Grau 1993: 115).

Warum sich die Staatsanwälte und Richter der Ostmark nicht an diese Direktive hielten, ist unklar. Einerseits mussten sie Anzeigen durch die Kriminalpolizei verfolgen, andererseits vollzogen sie aus juristischer Sicht nur bestehende Gesetze. Claudia Schoppmann hat in *Verbotene Verhältnisse* zehn Biografien von Österreicherinnen anhand von Strafakten des Wiener Landesgerichts rekonstruiert. Darunter auch Leopoldine B.6, die im April 1940 wegen Verdachts auf "Rassenschande" mit einer Jüdin verhaftet wurde (Schoppmann 1999: 47 ff.). Schließlich wurde Anklage wegen § 129 Ib erhoben und Leopoldine B. zu sechs Monaten schwerem Kerker verurteilt. Kurz vor ihrer Entlassung forderte die Kriminalpolizei ihre Strafakte an, da sie "die Anordnung von Vorbeugungsmaßnahmen zu prüfen" habe. Diese Formulierung bedeutet: Es drohte die Einweisung in ein KZ.

Im Fall von Leopoldine B. fehlen dafür die Belege. Bei der Linzerin Maria R. hingegen ist die Deportation nachweisbar. Sie wurde 1938 zunächst wegen des Verdachts der "Unzucht mit Minderjährigen" festgenommen, danach aber wegen § 129 Ib zu acht Monaten schwerem Kerker verurteilt. Nach der Gefängnishaft wurde sie von der Kripo Linz als "Vorbeugungshäftling" deportiert und am 14. April 1939 im KZ Ravensbrück in die Zugangsliste eingetragen: mit dem Haftgrund "asozial".

Wenn also in der deutschen Diskussion immer wieder und speziell von den LeiterInnen der KZ-Gedenkstätten behauptet wird, es gebe "keinen einzigen historischen Beleg" für die KZ-Inhaftierung einer lesbischen Frau, so ist das schlicht falsch. Die (Selbst-)Täuschung beruht einerseits auf Ignoranz gegenüber dem Forschungsstand, der deshalb so dürftig ist, weil für Lesbenforschung sowohl in Österreich als auch in Deutschland kaum finanzielle Mittel bereitgestellt werden, und andererseits auf der Tatsache, dass es – eben aufgrund der Homosexuellen-Politik der Nazis – in den KZs keinen "rosa Winkel' für Frauen gab, als Lesben Verurteilte also den "grünen Winkel' für die "Kriminellen' oder den "schwarzen Winkel' für die "Asozialen' tragen mussten.

Ganz abgesehen davon, dass es sich beim Berliner Denkmal nicht um ein, KZ-Denkmal' handelt. Die Politikwissenschafterin Gudrun Hauer, Expertin für die österreichische lesbische Geschichte, warnt denn auch immer wieder davor, den Verfolgungsbegriff auf Strafverfolgung und Internierung in Konzentrationslager zu verengen.

#### Blauäugigkeiten und Enttäuschungspotenziale

Aber geht es eigentlich auch anders als in Berlin? Zum Beispiel Frankfurt am Main: Das Mahnmal Homosexuellenverfolgung wurde bereits 1994 eröffnet, gestaltet von Rosemarie Trockel aus einer Engelsstatue aus dem 19. Jahrhundert. "Ein öffentliches Zeichen der Achtung für die Männer mit dem 'rosa Winkel' und die verfolgten lesbischen Frauen", heißt es auf www.frankfurter-engel.de vergleichsweise unaufgeregt. Das Besondere an diesem Projekt ist, dass eine wissenschaftlich-forschende Begleitung von Anfang an Teil des Konzepts war (wenn auch angemerkt werden muss, dass just dabei ein paar historische 'Enten' zu Wasser gelassen wurden; so wird hier behauptet, es habe im KZ Ravensbrück einen eigenen 'rosa Winkel' für lesbische Häftlinge gegeben).

Zum Beispiel Amsterdam: Hier wurde 1987 am Westermarkt das Homomonument eröffnet, eine Skulptur aus drei rosa Steindreiecken nach einem Entwurf von Karin Daan. Der Text dazu lautet: "Homomonument. Es erinnert an alle Frauen und Männer, die jemals wegen ihrer Homosexualität unterdrückt und verfolgt wurden. Unterstützt die internationale lesbische und schwule Bewegung in ihrem Kampf gegen anhaltende Diskriminierung und Unterdrückung. [...] Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind repräsentiert durch die 3 Winkel auf dem Platz." (www.homomonument.nl).

Zum Beispiel Montevideo: Hier wurde 2005 ein Platz in Plaza de la Diversidad Sexual umbenannt und ein Mahnmal in Form eines, rosa Winkels' aus rosa-schwarz geädertem Marmor eröffnet. Die Inschrift lautet: "Die sexuelle Vielfalt ehren, heißt das Leben ehren. Montevideo für den Respekt gegenüber allen Gendern, Identitäten und sexuellen Orientierungen." Initiator\_in und Gestalter\_in des Platzes ist hier allerdings ein Kollektiv von praktisch allen queeren Organisationen Uruguays.

Und Wien? Hier konnte sich die Stadtverwaltung erst 2006 dazu durchringen, den Forderungen von lesbischwulen Aktivist\_innen und Grünen Politiker\_innen nachzukommen und einen künstlerischen Wettbewerb auszuschreiben: für den Morzinplatz, vor dem ehemaligen Sitz der Gestapo, wo schwule Aktivisten schon jahrelang beim dort seit 1985 existierenden Mahnmal das Anbringen auch eines,rosa Winkels' gefordert hatten. Marty Huber, die am, Community

Board' teilnahm, das bezeichnenderweise nur beratend an der Jury-Entscheidung mitwirken durfte, über die eingereichten Arbeiten: "Die Entwürfe waren bis auf wenige Ausnahmen von einer schleichenden Unentschlossenheit bis hin zur völligen Ignoranz gegenüber der speziellen österreichischen Geschichte in Bezug auf Erinnerungspolitik und Geschichtsrevisionismus geprägt." (Huber 2006: 63). Gewonnen hat *Der Rosa Platz* von Hans Kupelwieser, der ein großes Becken gefüllt mit rosa eingefärbtem Wasser vorsah. Am Boden des Beckens sollte der Schriftzug "QUE(E)R" angebracht werden. Um es kurz zu machen: Das Projekt wurde aufgrund technischer Probleme nie umgesetzt.

Nach dem kläglichen Scheitern dieser ersten Runde wandte die Stadt Wien einen doch ziemlich intelligenten Trick an: Das Homo-Denkmal schlechthin gibt's vorerst nicht, dafür temporäre künstlerische Interventionen.

2010 startete *Mahnwache* von Ines Doujak: Drei Monate lang versammelten sich jeden Freitag für ein paar Stunden einige Menschen, die an Holzstangen befestigte Foto-Plakate trugen. Darauf schreiende Menschen, denen Blut aus den Ohren rinnt und die von blauen Farbsträhnen umgeben sind. Blau, genauer gesagt: Kornblumenblau, so Kurator Matthias Herrmann auf Pressenachfragen, sei die Lieblingsfarbe bzw. Lieblingsblume Adolf Hitlers gewesen. An Passant\_innen wurden Foto-Postkarten verteilt mit Menschen, denen Schlangen aus dem Mund kriechen. Dafür war aber kein Hitler-Beleg zu finden. Auf *Mahnwache* folgte *Zu spät* von Carola Dertnig und Julia Rode. Der Schriftzug *Zu spät* wurde 2011 mit ähnlich pseudo-symbolisch aufgeladenen Blumen hinter dem alten Morzinplatz-Denkmal gepflanzt, und wer ganz genau schaute, entdeckte neben einem Infotäfelchen einen Holzsteg, von dem aus die Intervention in den gepflegten Rasen dann tatsächlich sichtbar wurde.

Die Widmung dieser temporären Installationen lautet: Gedenken an die Verfolgung sexueller Minderheiten im Nationalsozialismus. Nicht nur, weil die beiden ersten Projekte so harm- und ahnungslos waren, auch weil sie ohnehin alle wieder verschwinden, stellen sich Fragen nach (fehlenden) Repräsentationen, historischen (Un-)Genauigkeiten oder Exklusionen in Wien erst gar nicht.

Doch was hat es damit auf sich, dass in allen diesen Beispielen die Gestaltung an Künstler\_innen, ausgelagert' wurde? Oftmals Jahrzehnte währende Kämpfe gegen Diskriminierung und für die Wahrnehmung marginalisierter Gruppen und ihrer Geschichte, jahrelange politische Diskussionen münden in eine (knappe) Ausschreibung zur künstlerischen Gestaltung, dann wird eine Jury eingesetzt, die nur noch zum kleinsten Teil oder gar nicht aus Personen besteht, die den Diskurs um das Denkmal über lange Zeit mitgetragen haben – am Ende, wenn das Gewinner\_innenprojekt umgesetzt worden ist, konzentrieren sich öffentliche Aufmerksamkeit, Kritik und (seltener) Lob auf das künstlerische Werk. Unter Umständen wieder ein paar Jahre lang wird dann also die künstlerische Umsetzung durchgekaut, wird abgeklopft, ob sie der Intention entspricht, die ja bereits im Ausschreibungstext oft kaum mehr sichtbar war, ob sie dem Thema, angemessen' ist, ob sie, historisch korrekt' ist usw. usf. Es ist eigentlich jedes Mal dasselbe Spiel, das sich mit zahlreichen weiteren Beispielen belegen ließe.

Auch im Fall des Berliner Denkmals kann kaum davon gesprochen werden, dass die ursprüngliche Initiative mit dem Ergebnis viel zu tun hat. Dabei heißt es in der Denkschrift von 1995 noch voller Hoffnung: "Wir vertrauen auf die subversive Kraft der Kunst."

Am Ende steht damit die Frage, ob dieses ungeprüfte Vertrauen inzwischen nicht schon oft genug enttäuscht worden ist, damit Aktivist\_innen beginnen, neue Wege bei der Entwicklung solcher und ähnlicher Denkmalsprojekte zu beschreiten, auch in der Zusammenarbeit mit Künstler\_innen. Und dabei der eigenen subversiven Kraft mehr Vertrauen schenken.

- 1 Die Filme: www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-verfolgten-homosexuellen/film-im-inneren-des-denkmals.html
- 2 Download der Denkschrift: www.berlin.de/lb/ads/gglw/publikationen
- 3 LSVD-Diskussion *Welche Zeichen setzt das Denkmal für Lesben und Schwule?*, 28.8.2006, Zusammenfassung: www.gedenkort.de/hin-diskussion280826.htm
- 4 Stellungnahme und Antwort auf: www.gedenkort.de/hin-ag190507.htm
- 5 Dokumentation offener Brief: www.homosexuellen-denkmal.de
- 6 Zu Leopoldine B. siehe auch die Ausstellung Wege nach Ravensbrück, www.wegenachravensbrueck.net
- 7 Unterlagen im Besitz der Autorin

#### Literaturverzeichnis

o.A., 2006: Mal wieder die Frauen vergessen! www.emma.de/hefte/ausgaben-2006/septemberoktober-2006/homo-mahnmal (Zugriff: 20.10.2012)

Grau, Günter (Hg.), 1993: Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main

Huber, Marty, 2006: Hurra, ein pinkes Pinkelbecken! Zum Denkmal für lesbischwule und transgender Opfer des Nationalsozialismus in Wien. In: Kulturrisse. Zeitschrift für radkialdemokratische Kulturpolitik, Heft 3/2006 (62-63)

Schachtebeck, Ric, 2006: Ein Kuss ist ein Kuss. In: artnet Magazin, 9.5.

Schoppmann, Claudi, 1999: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945. Berlin 1999

Simon, Anne-Catherine, 2010: Die Legende der verfolgten Lesben. Man kennt keinen Fall, in dem eine Frau aufgrund ihrer sexuellen Orientierung inhaftiert worden wäre. In: Die Presse, 26.3.



#### Lisa Bolyos: SUPERJEW, 2012, Button

Im Kontext einer öffentlichen Auseinandersetzung über Antisemitismus in als emanzipatorisch verstandener Theorie – in diesem Fall aus dem Bereich der Decoloniality –, die an der und um die Akademie der bildenden Künste Wien stattfand, wurde einer der Protagonisten ob seines projudischen und anti-antisemitischen Auftretens als Superjew bezeichnet. Der Ausdruck war in der Diskussion, die auf einem Weblog stattfand, durchaus pejorativ gemeint. Ihn in eine positive Selbstbezeichnung umzumünzen, war aber ein Leichtes. Der schnell produzierte und über das Diskussionsumfeld hinaus verteilte Button diente dabei als unaufwendiger - leicht weiterzugebender und leicht zu kopierender – Träger politischer Statements. Der Schriftzug ist vom Albumtitel Super Fly von Curtis Mayfield (Curtom Records, 1972) abgekupfert – bzw. von seiner Übernahme durch den Wiener Soul-Radiosender superfly.fm. Die Kombination aus diesem Schwarzer Musik zuordenbaren Schriftzug und der Umdeutung des Begriffs Superjew will darauf hinaus, dass es in Debatten wie der beschriebenen auch um solidarische Kämpfe guer zu identitären Selbst- und Fremdzuschreibungen gehen muss - und nicht um Konkurrenz zwischen zwei oder mehr notwendigen Bewegungen; auch wenn das Widersprüche hervorruft.

